

Manfred
Seitz

Unsere Predigt an den Gräbern und zu Trauertagen und anlässlich von Katastrophen¹

Ein persönliches Vorwort: Die Veränderungen der Bestattungsformen sind mir bekannt; aber unser Auftrag, auch wenn er in Zukunft weniger erbeten wird, bleibt davon unverändert. Ich bin zwar emeritiert, aber noch berufstätig; d. h., ich werde immer noch um die Beerdigung von Professoren gebeten, die mich aus den 22 Jahren meiner Zeit als Universitätsprediger kannten. Zugleich bin ich Gemeindeglied und muß deshalb häufig an Beerdigungen teilnehmen. Ich tue es wirklich als Gemeindeglied und bemühe mich, die Erfahrungen, die ich dabei mache, unkritisch hinzunehmen. Aber Sie verstehen sicher, daß ich manchmal das, was ich über den Vollzug der Bestattung gelehrt habe, nicht verdrängen kann.

1. Meine Trauer über Beerdigungen

Zuvor, um nicht pauschal und unterschiedslos über die Pfarrerschaft zu sprechen: Ich erlebte eine Beerdigung, die so gesammelt, wahrhaftig in der Zeichnung des Verstorbenen und voller Auferstehungshoffnung in der Verkündigung war, daß man aufgerichtet den Friedhof verließ. Dann aber die anderen Eindrücke!

Vorletzte Beerdigung: Das Gespräch mit dem Mann der Verstorbenen hatte schon stattgefunden. Am Tag danach rief er an, ich solle noch die

¹ Vortrag vom 23. 1. 2013 bei der Theologischen Tagung des Martin-Luther-Bundes zu dem Thema „Wiedergeburt oder Auferstehung des Fleisches?“ vom 21.–23. 1. 2013 in Seevetal südlich von Hamburg.

Abiturnote von 1,5 nachtragen und in den Lebenslauf aufnehmen. – Als ich meine Kollegin, die berühmte Professorin Fairy von Lilienfeld, zu beerdigen hatte, erhielt ich fünf Anrufe, ich möge doch dies und das noch in der Predigt berücksichtigen. – Besuch einer Beerdigung in Nürnberg: Der Verstorbene war aus der Kirche ausgetreten. Die Krankenhauspfarrerin, die ihn mehrmals besuchte, bekam offenbar guten Kontakt zu ihm. An Stelle einer Predigt verlas sie einen von ihr selbst verfaßten Brief, in dem sie den Toten mit „du“ anredete, als ob er noch lebe, und verwob ein paar christliche Versatzstücke hinein. Beim Herausgehen sagte einer der Siemens-Vorstände zu mir: „So möchte ich einmal nicht beerdigt werden.“ – Besuch einer anderen Beerdigung, die der Schwiegersohn der Verstorbenen hielt: Der Lebenslauf war doppelt so lang wie die Predigt, die ich vergessen habe, und enthielt neben den notwendigen Daten eine Reihe fast peinlicher Banalitäten. – Letzte, vor ein paar Monaten von mir gehaltene Beerdigung: wiederum ein Anruf nach dem Gespräch mit den Hinterbliebenen; ich solle noch sagen, daß ihr Vater ein hervorragender Skifahrer, Opernkenner und Weinliebhaber war. – Eine Beerdigung, an der ich vor 14 Tagen teilnehmen mußte: Die sogenannte Predigt über Ps 31,16 begann mit drei Sätzen zum Text; ihnen folgte der ausführliche Lebenslauf, in dem erzählt wurde, daß die Verstorbene immer gut parfümiert war; danach: fünf Sätze zum Text, die ich vor Ärger nicht mehr aufnehmen konnte. Was ist los in unserer Kirche?

Die Gemeinde weiß nicht mehr, was eine Beerdigung ist. Sie erlebt sie nicht mehr als Gottesdienst, sondern als Parentation, als eine mit liturgischen Stücken versehene Totenfeier. Im Zentrum stehen Lebenslauf und Leichenrede statt schriftauslegende Verkündigung und Predigt, in der das Evangelium über Tod, Auferstehung, Gericht und ewiges Leben der Gemeinde nahegebracht werden könnte – ich unterstreiche – das Evangelium über Gericht. Woher kommt das – ich frage generell –, daß die Kirche ihre ernsteste Amtshandlung so verspielt? Die mit einer kirchlichen Beerdigung Beauftragten stehen unter einem unheimlichen Druck:

- a) von seiten der Angehörigen, die nicht mehr wissen, was eine Beerdigung ist und deshalb erwarten, daß das im Leben erworbene soziale Ansehen, das, was er oder sie geleistet haben, noch einmal dargestellt und bestätigt wird;
- b) von seiten der Gesellschaft, die erst recht nicht mehr weiß, was eine Beerdigung ist und deshalb die Kirche zu einem Großunternehmen degradiert, das Religion und Ritus, den Übergang vom alltäglich Normalen zum außeralltäglich Besonderen zu liefern hat.

Was sind die Folgen dieser die Verkündiger bedrängenden Situation? Das Leben der Verstorbenen dominiert mit Todesmacht und läßt das, was sie sagen sollen, derartig auf mit dem, was eigentlich vergangen ist. Die Autorität des biblischen Wortes wird erdrückt, die Darstellung des Diesseits nimmt überhand, und die Rechtfertigung aus den Werken, d. h. aus der Lebensleistung, statt aus dem Glauben, tritt ein. Das begründet meine Trauer über Beerdigungen.

2. Der Auftrag der Beauftragten

Unsere Pfarrer und Pfarrerinnen sind ordiniert. Das rufe ich auch in Erinnerung. Was heißt das? Sie haben einmal in einem Gottesdienst vor Gott und der Gemeinde gelobt, das ihnen anvertraute Amt „nach Gottes Willen in Treue zu führen, das Evangelium von Jesus Christus zu predigen, wie es in der Heiligen Schrift gegeben und im Bekenntnis unserer evangelisch-lutherischen Kirche bezeugt ist“. Die gelobte Treue zu Schrift und Bekenntnis bezieht sich auch auf den kirchlichen Dienst bei einer Beerdigung.

Das möchte ich durch eine Verschärfung ergänzen, die von den meisten Theologen übersehen wird. Dreimal wird in den Evangelien über die Aussendung der Jünger, sagen wir, über ihre Ordination, berichtet. Bei Lukas im 10. Kapitel stoßen wir auf eine fast befremdliche Bemerkung. Sie lautet: „begrüßt niemand unterwegs“! (Vers 4). Wie ist das zu verstehen? Wenn man sich damals im Orient auf der Straße begegnete, blieb man lange stehen, man hatte ja Zeit, und ein umständliches Begrüßungszeremoniell lief dabei ab. Deshalb meinen viele: Die Jünger sollen sich in Eile auf dem Weg zum Ort ihres Dienstes nicht aufhalten lassen. Das mache ich auch so. Es steckt aber noch etwas viel Tieferes in diesem Begrüßungsverbot. Es macht die Jünger darauf aufmerksam, daß sie in diesen zufälligen Unterhaltungen auf dem Weg zu ihrem Dienst oder anderswo abgelenkt und mit Inhalten erfüllt werden, die dem Evangelium abträglich sind oder ihm geradezu widersprechen, jedenfalls den Glauben verunsichern. Das bedeutet heutzutage für alle, die im Dienst des Wortes stehen, daß sie dauernd damit rechnen müssen, in Gespräche verwickelt zu werden, die ihren Auftrag gefährden, beschweren, belasten, auch wenn sie nicht ausweichen dürfen. Das ist die Verschärfung des Auftrags der Beauftragten. Sie ist auch in bezug auf die Beerdigung zu bedenken.

3. Was ist eine Beerdigung?

Haben wir jemals darüber gesprochen? Ich frage uns Pfarrer und Pfarrerrinnen: Haben wir jemals unsere Gemeinden darüber informiert? Ich frage die Gemeindeglieder: Wurden Sie jemals darüber in Kenntnis gesetzt? Es wäre doch möglich, wenigstens drei Gemeindeabende oder – wie es sich in der sogenannten festlosen Hälfte des Kirchenjahres anböte – drei Themapredigten über „Was ist eine Taufe, eine Trauung und eine Beerdigung?“ zu halten. Die Katholiken benützen dafür den schönen Ausdruck „Lehrmesse“. Jetzt also eine kurze „Lehrmesse“ über: Was ist eine Beerdigung?

Eine kirchliche Beerdigung ist keine Trauerfeier, sondern ein Gottesdienst. Ihr Haupt- und Endziel lautet: „Die Furcht des Herrn ist der rechte Gottesdienst“ (Sir 1,17). Eine kirchliche Beerdigung ist ein Stationsgottesdienst, ein Segnungsgottesdienst und Gebetsgottesdienst.

1) *Die Beerdigung ist ein Stationsgottesdienst.* – Das Wort kommt vom lateinischen *statio* und heißt Wache, Haltestelle, Ort, an dem man innehält und der kirchlich begangen wird. Es ist ein Ort, der eine Zäsur, einen Einschnitt enthält für die Angehörigen wie für die Verstorbenen. Es ist etwas vergangen, man muß eine Schwelle überschreiten, man betritt einen neuen Raum, den man nicht kennt und von dem man nicht weiß, womit er sich füllt. Das ist für die Angehörigen mit Sorge und Angst und im Blick auf das Schicksal der Toten für die meisten Menschen mit Fragen, mit Unglauben und Ratlosigkeit verbunden. Falls überhaupt die Frage nach Gott in Sicht kommt oder gestellt wird, empfindet man ihn als verborgen, unkenntlich und bedrohlich, weil er sterben läßt. In einer christlichen Beerdigung will der Bedrohliche als der Gnädige, der Unkenntliche als der Bekannte und der Verborgene als der Gegenwärtige erscheinen, der Bleibende, wenn ich enteile, der Lebende, wenn ich tot bin, der Heilige, wenn ich im Dunkel versinke. Er erscheint durch eine Handlung an den Toten und eine Verkündigung an die Lebenden. Er will den Hinterbliebenen helfen, die Trauer, den Schmerz, der ihnen zugefügt wurde, zu bewältigen und die „Heimgegangenen“ – auch wenn man diesen Ausdruck vorsichtig verwenden muß – bei sich bewahrt zu wissen.

2) *Die Beerdigung ist ein Segnungsgottesdienst.* – In den Kasualien, d. h. in den besonderen Fällen des Lebens, die von Christen zu begehen sind, in Taufe, Konfirmation und Trauung, an Grenzen, Übergängen und Neuanfängen, werden jedesmal Menschen gesegnet. Warum soll das bei der Beerdigung anders sein? Es gibt Theologen, die meinen, man dürfe nur Lebende segnen, Tote jedoch nicht. Ich kann mich dieser Auffassung nicht anschließen.

Warum soll man an einem Toten nicht handeln dürfen? Wir handeln an ihm doch schon, indem wir ihn hinaustragen, zu seiner letzten Ruhestätte bringen und in der Bestattungsformel noch einmal seinen Namen nennen. Das ist unbedingt geboten, weil wir es mit einem einmaligen und unauswechselbaren Geschöpf Gottes zu tun haben, das es so noch nie gab und nie mehr geben wird. Wir handeln an ihm auch dadurch, und zwar besonders, daß wir es an der Stelle und in dem Augenblick, in dem es für unsere Augen verschwindet, dem Dreieinigen Gott, Vater, Sohn und Heiligem Geist, übergeben, der es ins Leben gerufen, geführt und nun wieder genommen hat. Das ist der Sinn der Einsegnung, des Segens über einen Verstorbenen.

3) *Die Beerdigung ist ein Gebetsgottesdienst.* – Was Gebet ist, wissen wir; aber man darf es auch einmal ganz schlicht und fast kindlich sagen: Beten ist einfach antworten; antworten auf das, was Gott geredet hat, und vor ihm ausbreiten, was uns bewegt. Die Beerdigung ist von Anfang an von Gebeten durchzogen: vom Eingangswort, das weniger gefühlsbetont und nicht persönlich angefertigt sein sollte, über das Eingangsgebet und den Psalm mit den Liedern bis zum Fürbittegebet am Schluß. Ihr Inhalt ist Dank für das verblichene Leben, Bekümmerung über seinen Verlust, Fürbitte für den Verstorbenen und Bitte um Trost, was hebräisch heißt, das Herz der Hinterbliebenen zu stützen. Auch die Predigt sollte einen Anhauch von Anbetung tragen. Es gibt eine Regel für die Reinheit des Gottesdienstes. Sie lautet: „Es darf nichts geschehen, was den Namen Jesu Christi verunehrt.“ Es besteht leider Anlaß, auf diese Regel hinzuweisen. Es ist noch nicht lange her, daß eine Beerdigung stattfand, bei der ausführlich aus dem Koran vorgelesen wurde, weil die Angehörigen mit Muslimen befreundet waren und diese einbezogen. Sie hatten es dem Pfarrer nicht mitgeteilt, der sich mit Recht betrogen fühlte. Wir haben es in Zukunft wahrscheinlich vermehrt mit Religionsvermischung zu tun.

4. Die Predigt bei der Beerdigung

Bei dem, was ich im ersten Kapitel vortrug, könnte der Eindruck entstanden sein, das Leben des Verstorbenen sei nur von untergeordneter Bedeutung. Insofern ja, als es nicht die Verkündigung beherrschen und über das Wort Gottes gestellt werden darf. Es ist jedoch bei einer Beerdigung unbedingt von Bedeutung, weil es sich – wie bereits erwähnt – um ein einmaliges Geschöpf Gottes handelt, von dem wir uns verabschieden. Das muß in der

Predigt vorkommen. Dafür, wie es vorkommen könnte, schlage ich eine einfache Anordnung der Predigt vor, die man natürlich variieren, verändern, abwandeln kann:

- Erinnerung und Dank
- Übergabe und Einsegnung
- Vergewisserung und Zuwendung zum Leben.

Inhaltlich kann ich das hier nicht ausführen und im einzelnen nur einige Gedanken dazu vortragen.

Erinnerung und Dank. – Das sind die Lebenskräfte, die uns der Tod nicht nehmen kann. In unserem Herzen ist N. N. gegenwärtig, und wir vergegenwärtigen uns, was er als Segen empfunden hat und uns durch ihn zum Segen wurde. Dafür danken wir, und in dieser Haltung, trotz der Schwere des Vermissens, geben wir ihn her.

Übergabe und Einsegnung. – Wir übergeben ihn beim Begräbnis an der Stelle, an der er für unsere Augen verschwindet, dem lebendigen Gott und segnen ihn zum letzten Mal. So ist es von uns aus gesehen. Vom Jenseits der Grenze her gesehen, die er überschritten hat, ist er schon bei Gott. Wir segnen ihn ein zum Leben bei ihm.

Vergewisserung und Zuwendung zum Leben. – Verkündigung versucht vorzutragen, was mit einem Menschen ist, wenn er nicht mehr ist. Wir wissen ihn bei dem, der ihn schuf und wieder zu sich rief. In dieser Gewißheit können wir Trauer und Schmerz überstehen und uns langsam wieder dem Leben zuwenden: „der Wolken, Luft und Winden / gibt Wege, Lauf und Bahn, / der wird auch Wege finden, / da dein Fuß gehen kann“ („Befehl du deine Wege“, EG 361,1).

Lassen Sie mich wenigstens noch andeuten, was in einer Beerdigungspredigt vorkommen muß, nicht in jeder, aber von Fall zu Fall und wo es von der Besonderheit der jeweiligen Umstände her geboten ist. Es sind die sogenannten letzten Dinge: Tod, Auferstehung, Gericht und ewiges Leben; Dinge, von denen wir auch mitten im Leben umgeben sind.

Tod: Nach dem Tod gibt es keine Zeit mehr. Die Zeit ist geschaffen und muß wie alles Zeitliche mit dem Tod verschwinden, vergehen und wird vernichtet. Das bedeutet, daß wir wahrscheinlich in die Auferstehung hinein sterben.

Auferstehung: Es ist vermessen, fast absurd, widersinnig, an einem Grab, also im Angesicht des Todes und seines die Jahrtausende durchziehenden Gesetzes, von dieser Hoffnung zu sprechen. Durch die Jahrtausende zieht sich aber auch die Kunde, einige, ein paar Frauen, die Apostel, Paulus zuletzt, hätten einen als ersten von den Toten auferstanden gesehen. Sie hält sich hartnäckig. Sie ist ein Datum, Gegebenes schlechthin.

Gericht: Davon hören wir fast nichts mehr in der Kirche. Wir versäumen die Aufgabe, der Gemeinde zu sagen, daß sie keine Angst haben muß vor dem Jüngsten Gericht, die ihr jahrhundertlang eingejagt wurde. Sie und wir miteinander sollen wissen, daß – nach dem Johannes-Evangelium – das Gericht darin besteht, daß wir bei der Begegnung mit dem lebendigen Gott danach gefragt werden, wie wir während unseres irdischen Lebens zu Jesus Christus gestanden und ob wir eine glaubende Beziehung gehabt haben. Vielleicht doch eine Angst; aber – nach 2 Kor 7,10 – eine Angst „zur Seligkeit“.

Ewiges Leben: Die Bibel sagt es vorsichtig, zunächst auf dem Weg der Verneinung: „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein“ (Offb 21,4). Alles, was dieses Leben so unendlich schwer machte, wird nicht mehr sein. Alles, was dieses Leben als Schöpfung Gottes so begehrenswert machte – nun sage ich es doch positiv und bejahend – wird sein, unvorstellbar anders zwar, aber unsagbar schön, überwältigend und nur mit dem Schönsten, was wir auf Erden erlebt haben, vielleicht von Ferne vergleichbar, doch so, daß es unsere menschen sprachlichen Möglichkeiten übersteigt und in schweigende Anbetung mündet.

5. Das Beurteilungsrecht der Gemeinde

In der „Kirchengemeindeordnung“ (KGO) steht in § 21,4, daß der Kirchenvorstand „mitzuwirken [habe], daß die rechte Lehre gewahrt“ werde. Diese Aufgabe beruft sich, ohne daß es ausgesprochen wird, auf Luthers Schrift: „Daß eine christliche Versammlung oder Gemeine Recht und Macht habe, alle Lehre zu beurteilen ...“ Und so steht es da: Die Gemeindeglieder „sollen urteilen, ob [die Pfarrer] Christi Stimm lehren oder der Fremden Stimm“. Das heißt auf unser Thema bezogen, ob sie predigen oder nur religiös „aufgeschäumte“ Lebensläufe verlesen bzw. die Verkündigung zugunsten deren vernachlässigen. Damit ich recht verstanden werde: Es liegt mir fern, zur Kritik aufzustacheln. Ich weiß, wie schwer es ist, heute Pfarrer zu sein, und es wird immer schwerer. Aber wenn ein Pfarrer nicht mehr an sein

Ordinationsversprechen denkt und es bei seinem Dienst im Angesicht des Todes vergißt, dann soll ihn der Kirchenvorstand bitten, seine Einstellung zu ändern, und ihn an sein Gelübde erinnern, der Heiligen Schrift in allen Dingen treu zu sein. Und ganz zum Schluß, damit wieder einmal gesagt wird, was das viel verwendete und viel mißhandelte Wort „Treu“ bedeutet: Es ist die Rückkehr zur großen Stunde des Anfangs und die Beharrlichkeit auf dem von Gott gewiesenen Weg.

6. Zur elementaren Theologie und Pastoral bei Katastrophen

Das ist nun das letzte und schwierigste Kapitel! Ich beginne es mit einer die Universität Erlangen betreffenden Katastrophe. An einem Donnerstag im August 2001 machte sich, wie jedes Jahr, eine Gruppe von Universitätsangestellten zu einer Wanderung in den Alpen auf. Am Freitag um 12 Uhr waren fünf von ihnen durch einen plötzlichen Bergrutsch tot. Die Bestürzung war unbeschreiblich. Ich wurde hinzugezogen. Die Davongekommenen konnten nicht sprechen. Der Universitätsspitze stand ich bei, mehr schweigend und zuhörend als redend, am Schluß betend. Im Trauergottesdienst predigte ich über Psalm 73,16–17 a und Psalm 145,14: „Ich dachte ihm nach, ob ich's begreifen könnte; aber es war mir zu schwer – bis ich ging in das Heiligtum Gottes“. „Der Herr hält alle, die da fallen, und richtet auf alle, die niedergeschlagen sind.“

Zur Phänomenologie von Katastrophen. Die Phänomenologie ist eine schwierige, von Edmund Husserl entwickelte und von der im KZ umgekommenen Karmelitin Edith Stein mitentwickelte philosophische Methode. Vereinfacht gesagt: Sie will das, was die in Erscheinung tretenden Dinge verbergen, ihr hintergründiges Wesen, ermitteln. Was unabhängig von ihrer Komplexität und situativen Verschiedenheit verborgen ist, entbirgt die Phänomenologie. Sie entbirgt: Katastrophen – vom Griechischen *καταστροφή* – sind zerstörende und verstörende Ereignisse. Katastrophen können verheerende Naturereignisse oder technisch bedingte schwere Unglücke sein. Sie haben eine Außenseite und eine Innenseite. Die Außenseite setzt sich zusammen aus Ursachen, Abläufen, Zahlen, Auswirkungen, Schadensbegrenzung und Konsequenzen, um ähnliches zu verhindern. Sie ist Gegenstand der Berichterstattung, und darüber kann berichtet werden. Die Innenseite ist das Betroffensein der Betroffenen. „Allein die Innenseite gibt der Katastrophe ihre eigentliche Bedeutung.“ Dabei spielt es keine Rolle, ob es fünf oder 50 oder 100 Tote sind. Jeder einzelne der Davongekommenen erfährt seine Betrof-

fenheit anders und besonders; er muß sie durchleiden, verkraften, ertragen, und zwar letzten Endes allein, auch wenn ihm dabei geholfen wird. Die Innenseite läßt sich fast nicht mitteilen, kaum angemessen aufnehmen, stößt auf eine Verstehensgrenze, geht nur entfernt in die Reportagen ein, verblaßt und verschwindet in den Zeitungen und sperrt sich im Grunde dagegen, Information zu werden. Jede Katastrophe durchbricht unsere relative Daseinsgesicherheit und zeigt uns, daß wir ständig über einem Unsicherheits-Abgrund schweben.

Das weist uns an die Theologie. Sie ist, was ihre biblischen Grundlagen betrifft, voll davon; es wird aber nur selten gesehen, und die Kommentatoren lassen kein Problembewußtsein erkennen. Vor allem Propheten-Worte sind es, die aus der Innenseite von Katastrophen kommen. Sie entringen sich Dimensionen, die jenseits dessen bleiben, was man berichten kann, und sprechen wieder in sie hinein. Was die Betroffenen in einer Katastrophe erfuhren – die untergingen wie die, die sie überlebten – war ein Geschehen zwischen Mensch und Gott. Mit unvergleichlicher Wucht begründet es Jes 45,6–7: „Ich bin der Herr, und sonst keiner mehr, / der ich das Licht bilde und schaffe die Finsternis, / der ich das Heil wirke und schaffe das Unheil. / Ich bin der Herr, der dies alles tut.“ Eine Aussage über die Gottheit Gottes, die zutiefst beunruhigt und einen verstummen lassen kann. Sie bezeichnet die Grenze unseres Redens von Gott und die Grenze unseres Redens über ihn. Sie bestätigt: Was die Betroffenen erfuhren, war ein Geschehen zwischen Mensch und Gott. Das war es nicht, weil man voraussetzte, daß sie alle an Gott glaubten, sondern weil das Erfahren einer Katastrophe selbst eine Begegnung mit dem wirkenden Gott ist, so daß man aus dem Entsetzen über die totale Abwesenheit Gottes augenblicklich wieder nach ihm fragt. Was sie als Überlebende erfuhren, war der Schock, daß einem der Boden unter den Füßen weggezogen wird, so daß alles Feste und Sichere in den Sog tödlicher Angst hinab gleitet. Die ins Bodenlose Abgleitenden schreien zu Gott: „Ach daß du den Himmel zerrissest und führest herab“ (Jes 64,1). Der uns durch das Übermaß des Gefeierte total entzogene Advent entschärfte diesen Schrei, verschob ihn ins Bürgerliche und verkennt, daß ein Notstand eingetreten, ein Unheil ausgebrochen ist, ein Einbruch in das heile Leben geschah und uns daran erinnert, wie zerbrechlich unser Leben ist.

Bevor wir zur Pastoral, zum Inbegriff alles seelsorgerlichen Handelns, kommen, müssen wir noch zwei Fragen beantworten: 1) Wie ist es zu erklären, daß die Menschen angesichts einer Katastrophe unausdrücklich nach Gott fragen? 2) Warum werden bei Katastrophen häufig so viele Unschuldige mit hingerafft?

Frage 1: *Wie ist es zu erklären, daß die Menschen angesichts einer Katastrophe unausdrücklich nach Gott fragen?* Die Erfahrung katastrophaler Ereignisse ist über die Jahrtausende hin gleichgeblieben, selbst das Bewußtsein, daß sie mit Gott zu tun haben. Es erscheint in der „Warum“-Frage: „Warum läßt Gott das zu?“ Sie fehlt in den Wörterbüchern, ist aber in der Bibel über hundert Mal vorhanden. Sie bricht aus der Verzweiflung hervor, die Wirklichkeit unserer Erfahrung mit dem Wirken Gottes nicht in Einklang bringen zu können, und meint wie das Volk in Ez 33,17: „Der Herr handelt nicht recht.“ Friedrich Wilhelm Hegel hat in einem Gedankengang, den ich fast nicht verstehe, dem ich aber soviel entnehmen konnte, dies vorgetragen: Wenn die Theologie die letzten Reste des Dokerismus abgestreift habe und endlich zur Kenntnis nehme, daß Gott selbst am Kreuz gestorben ist und wirklich tot war, erfolge in diesem Augenblick eine Art „Umschlag“, aus dem heraus man wieder nach Gott frage. So wird es wohl auch bei Katastrophen sein; aber ich kann es jetzt nur behaupten und habe keine Zeit, den Beweis zu führen. Eine Antwort auf die „Warum“-Frage kann nicht gegeben werden; denn Gott rechtfertigt sich nicht und läßt sich nicht vor ein menschliches Forum ziehen.

Frage 2: *Warum werden bei Katastrophen häufig so viele Unschuldige mit hingerafft?* Das ist nun eine Frage, auf die ich fast keine Antwort finde und die man kaum zu beantworten wagt, weil sie direkt in Gottes Wirken hineinfragt. Würde es sich tatsächlich um Unschuldige handeln, stünden wir in einer letzten Schärfe vor dem Theodizee-Problem: Wenn Gott ist, woher die Übel, und wie paßt das unermeßliche Leid bei Katastrophen mit der Vorstellung eines allmächtigen und gnädigen Gottes zusammen? Ich rette mich zu Martin Luther. Er sagt in seiner Auslegung von 1 Kor 15, daß wir in Adam geboren „alle das entgelten müssen, daß wir seine Glieder oder Blut und Fleisch sind“, und es deshalb „nach dem Fall und wenn wir geboren werden, nicht mehr (nur) fremde Sünde, sondern unsere eigene wird“. Als ob er Luther gekannt hätte, fährt der fromm-katholische Philosoph Peter Wust (1884–1940) in seinem Hauptwerk „Ungewißheit und Wagnis“ fort und folgert: Wir leben trotz unseres Getauftseins unter dem Diktat des „Fleisches“. Fleisch ist die Gesamtheit der menschlichen Existenz mit ihrer Kultur, Wissenschaft, Kunst und Sünde als vergängliche; in unsere Natur „ist ein titanischer Zug [...] die unfrome Wissensneugier des unbeherrschten Intellekts“ eingegraben, ein Hang zur Resignation, und unser Leben steht bis zu seinem Ende unter den „fortzitternden Auswirkungen unserer Taten“. Mit einem Wort: Es ist die „Ersünde“ – ein unmögliches Wort –, sagen wir besser und modern: die Pervertierung des Gesamtsystems, die uns alle treffen

kann und aus Schuldlosen Schuldige macht, die deshalb in Katastrophen mit hingerafft werden.

Wir kommen abschließend zur Pastoral. Der Begriff bezeichnet die Gesamtheit dessen, was zum Amt eines Pastors/einer Pastorin gehört. Das ist in unserem Fall in erster Linie Seelsorge und Predigt. Ich kann es jetzt nicht mehr in seiner ganzen Fülle entfalten; „Fülle“ heißt im Hebräischen auch Schwere, Last und Würde. Ich kann nur die elementaren Sachverhalte ansprechen, indem ich zuerst die einfachsten Seelsorgeregeln darbringe, dann die homiletischen Gesichtspunkte und zum Schluß die einfachsten Seelsorgeregeln wiederhole.

Zur Seelsorge! Wenn Katastrophen eintreten – wie zum Beispiel 1998 das ICE-Unglück bei Eschede – können sie so furchtbar sein, daß man von außerhalb des Geschehens nicht viel sagen kann; es muß alles der Situation überlassen werden. Deshalb lauten die einfachsten Seelsorgeregeln: Zuhören, Schweigen, Zusprechen (ein paar einführende Worte und wenn möglich ein biblisches Wort), Beten und Helfen.

Zur Homiletik! Die homiletischen Gesichtspunkte in drei Thesen, die exemplarisch zu verstehen sind, d. h. als ausgewählte Gesichtspunkte für ein größeres Ganzes.

These 1: Der Kirche ist aufgetragen, mit der Innenseite von Katastrophen umzugehen und angesichts der elementaren Bedrohung den elementaren Advent zu verkündigen, d. h. das Kommen des Retters in die Bedrohung. – Die Innenseite ist das Betroffensein der Betroffenen. Was sie erfahren, war der Einsturz ihrer Welt nach innen in eine unbeschreibliche Erschütterung. Es war die Begegnung mit dem unkenntlichen Gott, mit dem „Gottesschrecken“, wie das Alte Testament die Erlebniskette nennt, die die ganze Bibel durchzieht. „Es war, als wenn die Welt unterginge“, sagen sie danach häufig. Unter dem Eindruck dieses Erlebens strecken wir uns mit ihnen nach einem aus, der von woanders her als unsere Bewältigungsversuche kommt, der kommand stärker ist als das Zerbrechen um uns herum und uns herausreißt aus der Tiefe, in der wir versinken. Es ist der Advent des Herrn, der allen Mächten gebietet und der dem Grauen des Todes gewachsen ist. Diese, in so vielen Untergängen gemachte Erfahrung Gottes bewahrt die Bibel und enthält sie als Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben.

These 2: Der Kirche ist aufgetragen, die Heilige Schrift als Aufrichtung Niedergeschlagener zum Sprechen zu bringen, statt sie in den Dienst der öffentlichen Meinung zu stellen und einer möglichen politischen Option kurz-

atmig beizupflichten. – Ob es sich um Natur- oder technisch bedingte Katastrophen handelt – immer haben sie eine tiefe Niedergeschlagenheit der sie unmittelbar Erlebenden, der damit befaßten Hilfskräfte, der Angehörigen und der im weiteren Sinn davon Benachrichtigten zur Folge. Es ist die Angst des um sich selbst besorgten Menschen. Sie zu deuten und etwa der öffentlichen Meinung über die Außenseite beizupflichten ist nicht unsere Aufgabe. Der in Christus menschengewordene Gott, der sich in alles Menschenmögliche hineinbegab, tritt an seine Jünger damals und heute mit den Worten heran: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Joh 16,33 b). Als der „Tröster“, als der in diese entsetzlichen Situationen Mithineingehende, ist er anwesend und als solcher zu verkündigen. Durch diese Botschaft – es hängt alles an seinem vollmächtigen Wort und an unserem darauf beruhenden Glauben –, durch diese Botschaft vertraut er sich den Niedergeschlagenen an und traut ihnen die Gewißheit seiner Tröstungen zu.

These 3: Der Kirche ist aufgetragen, bei Katastrophen mit den Aposteln und Propheten zur Buße, zur Hinkehr zu Gott zu rufen, aus der sich dann konkrete Konsequenzen dieses Schrittes ergeben können. – Häufig wird bei solchen Anlässen Lk 13,4 f, die Katastrophe vom „Turm von Siloah“, herangezogen. Jesus wehrt dem Gedanken, daß hier eine besondere Verschuldung bestraft werde: „Nein; sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle auch so umkommen.“ „Gerade zu dem unlösbaren Rätsel aufgebenden Gott soll der Mensch umkehren“². Sie sind das dröhnende Anklopfen des zur Änderung der Einstellung mahnenden Gottes. Buße ist der eine und einzige Imperativ in der Reich-Gottes-Predigt Jesu; Buße ist die mit unausweichlicher Härte gestellte Forderung Gottes; Buße ist der Ruf zum Glauben, der ein persönliches Verhältnis zu Jesus Christus begründet und mit dem bisherigen Unglauben bricht. Was die ethischen Konsequenzen dieses Schrittes betrifft, ist größte Vorsicht geboten; denn Jesus erhebt nicht die Forderung, keinen Turm mehr zu bauen und nur noch Flachbauten zu errichten. Was jetzt zu tun ist, bleibt der durch die Buße bereinigten Vernunft aufgetragen und überlassen, deren Freiheit in Sachfragen auf der Kanzel nicht eingeschränkt werden darf.

Zur Seelsorge! – Ich wiederhole die einfachsten Regeln der Seelsorge und schließe mit ihnen: Zuhören, Schweigen, Zusprechen (ein paar einführende Worte und wenn möglich ein biblisches Wort), Beten und Helfen.

2 Eduard Schweizer, Das Evangelium nach Lukas, NTD 3,143.